

Gazzetta di Nittardi

Nachrichten aus dem Herzen der Toscana

Verliebt in eine schöne Florentinerin

Zum Andenken an den Italiendeutschen Heinrich Steiner • Von Dieter Hoffmann



Am Ginsterhang, Heinrich Steiner, 50 x 70 cm, Öl auf Leinwand

Wer ist, wer war Heinrich Steiner? Dieser Künstler – Maler und Graphiker – ist aus der Kunstgeschichte der Italiendeutschen nicht wegzudenken – überhaupt ein häßliches Wort, „Wegdenken“. Im kommenden Jahr ist Steiner zu feiern, zumindest im kommenden Jahr. Bis zur Flucht aus Deutschland, wo er geboren wurde, aber als Künstler zag erst begonnen hatte, er sich Italien zugewandt, wo er – mit einem Teil jüdischen Blutes – zunächst noch – überleben konnte. Der Sohn eines Theatermannes, in Hamburg und München gebildet, wurde dankbar partizipierender Zeuge eines wiedererwachenden Jugendstils, wie ihn in Italien Modigliani, in der Schweiz Ernst Ludwig Kirchner und in Frankreich sogar der universale Picasso entwickelten.

Bis zur Flucht aus Deutschland also hatte er außer sehr begabten Anfängen noch kein Oeuvre, geschweige denn einen eigenen „Stil“ hervorgebracht. In Italien aber, im Kreis um die Pensione Bandini, fand er gleichgesinnte, schon ein wenig integrierte Deutsche, allen voran den Matisse-Schüler Rudolf Levy – über ihn könnte man zuletzt Heinrich Steiner als „Enkelschüler von Matisse“ bezeichnen. Schon länger hatte dem jungen Deutschen Paris als Stätte von Anschauung und Einfluß vorgeschwebt (politisch gesehen, wäre das aber ein Unglück gewesen – die Hässcher Nazi-Deutschlands hatten zuletzt sogar im verbündeten Italien gegen Andersdenkende Haß walten lassen und Levy in ein Todeslager verschleppt oder unterwegs erschossen).

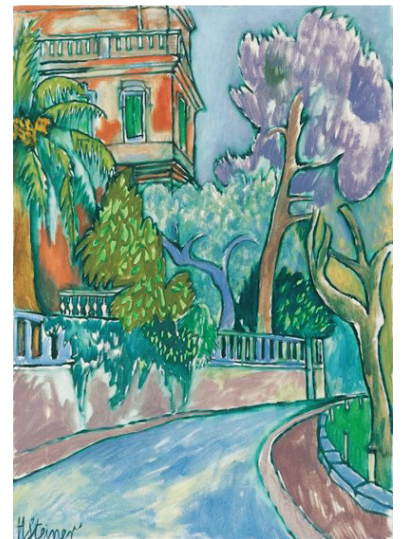
Der große Matisse, Levys Lehrmeister, hatte es verstanden, als Franzose speziell eine mediterrane Seite der Kunst zu entwickeln oder zu praktizieren. Mit Hans Purrmann, auch Matisse-Schüler, hatten die anderen Deutschen in Italien wenig Verbindung, der genoß und verwaltete seinen jungen Ruhm ein wenig eifersüchtig.

Das größte Glück für Heinrich Steiner aber war die Begegnung mit einer schönen Florentinerin, Juliana, die seine Frau wurde – seine „inspiratrice“ in der Kunst und sein Halt im Alltag. Der Künstler malte fortan gern festliche Stillleben, wahrlich Still-Leben von beruhigter Sinnen-Erfüllung. Auch seine Ding-Bilder und seine Landschaften kamen in den Genuß eines solchen geistigen Eros. Nicht zuletzt auch als Buch-Künstler verstand es der Neffe des berühmten Hugo-Steiner-Prag zu wirken. Mit Radierungen zu Ovids Liebeskunst und Farb-Holzschnitten zu Eduard Mörikes Märchen „Die Hand der Jezerte“. Letzteres genoß einen gewissen Orientalismus und läßt daran denken, daß Steiner – in dem damals noch nicht kriegszerrütteten Libyen – eine ganze Moschee auszustatten hatte. Der Eros Steiners teilt sich im Stillleben wie in der Figur auch der Landschaft mit. Nicht zu vergessen: Heinrich Steiner war ein freundschaftlicher, ein lebenswürdiger Mensch. Um das an zwei Beispielen zu zeigen: Meine Frau beehrte ein Exlibris für ihre Büchersammlung – und Steiner zeichnete die Buchstaben I und v und T (für Ilka von Tümping), ihren Mädchennamen, und ließ charmant auf dem i ein heiteres Vögelchen zwitschern. Und das alles von einem Tag zum anderen.

Der Künstler hatte früher in seiner italienischen Zeit gern auch das gemacht, was man seinerzeit „angewandte“ Kunst nannte – es war aber absolut Kunst. Und nicht zu vergessen: Steiner hat, wie gesagt, einmal in Libyen eine ganze Moschee ausgestattet; weder die Auftraggeber noch er selbst meldeten Bedenken an. Aber der Künstler machte aus seinen Fähigkeiten kein festes Engagement, auch keine Routine. – Lediglich unterbrach er seine glückliche italienische Zeit einmal lehrend mit Aufhalten in einem hessischen Landschulheim (an dem auch ein bedeutender

Musiker und ein bedeutender Germanist tätig waren), dann an einer Reformschule in Frankfurt am Main, gedacht als Sprungbrett, einer erhofften Berufung an die Schule des Städelschen Kunstmuseums, eine Hoffnung, die sich – zum Schaden der Schule – nicht verwirklichte. Steiner vermochte auch die nähere Umgebung von Frankfurt „mediterran“ zu sehen, gar zu verwandeln, wie in den Radierungen zu „Seligenstädter Elegien“, einer Landschaft, die vom Hessischen ans Fränkische grenzend ohnehin schon einladend mediterran belebt ist. In Frankfurt allerdings lernten wir einander kennen und schätzen, gar nahe Nachbarn werden. – In Frankfurt hatte er kenntnisreiche Sammler. Im höheren Alter aber zog es ihn nach Italien zurück, nun nach Rom. Für Natur sorgte ein mehr als stattliches Anwesen in Ligurien, ganz nahe am Meer. Nur waren bald seine Augen geschwächt, und er starb schließlich erblindet – für einen Maler ein besonders schweres Schicksal. Was sich von seinem Werk erhalten hat, werden seine Kunstfreunde nun – die treffliche Redewendung – wie ihren Augapfel hüten.

Im kommenden Jahr schon ist seines zehnten Todestages zu gedenken.



Römische Straße, Heinrich Steiner, 70 x 50,1 cm, Öl auf Leinwand

In eigener Sache



Stefania Canali, mit Sohn Léon, gemalt von Heinrich Steiner, 1984

Das erste Mal, als ich einen jungen Mann, dem Aussehen nach völlig normal, auf der Straße allein sprechen sah, dachte ich an einen Gestörten. Als ich immer häufiger solche Gestalten wahrnahm, die, schnell gehend, völlig aufs Gespräch konzentriert waren, realisierte ich dann, dass alle verkabelte Wesen waren, sie trugen unsichtbare Kopfhörer, um auch im Gehen telefonieren zu können. Die Natur ist für die Geduldigen, die Technik für

die Schnelllebigen. Alles-und-Jetzt ist die Devise von denen, die einen Cappuccino im Gehen trinken, gleichzeitig dabei ihre Lieblingsmusik hören, eine Konversation führen und immer wieder furios auf Handytastaturen tippen. Ich frage mich: an wen schreiben sie, was schreiben sie, was oder wem entkommen sie, ob im Zug, im Flugzeug, auf der Bank im Park, auf dem Sofa einer Bar, überall wird geschrieben, werden Bilder angeschaut in der Haltung, die nun schon eine ganze Generation auszeichnet: die Schultern leicht nach vorne gebeugt, die Augen nach unten fixiert, ohne jegliche Interaktion mit der langweiligen Welt außerhalb der digitalen Dimension. Sie sind schnell, auch im Vergessen, sie wissen viel über die Zukunft, von der Wettervorhersage angefangen, wenig aber über die Vergangenheit.

Ich stehe abends vor dem Turm von Pisa, alles ist Ruhe, wie in einem duftenden Jasmin-Garten und staune erleichtert: keine e-Gesellschaft in Sicht. Aber ich möchte diese Armee von Handy-Militanten, die über unsere Straßen schweben, nicht bagatellisieren. Ich bin sicher, es gibt viele Manager unter ihnen, die nicht warten können, Entscheidungen zu treffen, Verhandlungen zu führen oder Notsituationen zu lösen. Manager ist ein italienisches Wort, aus dem Lateinischen *manu agere* abgeleitet, „führen per Hand“. Die Vokabel wurde dann im Reitsport verwendet (Manege) und heißt eigentlich „mehr aus dem Pferd herausholen als in ihm steckt“. Übertragen auf unsere Manager-Gesellschaft scheint mir, dass das Haptische im Zwischenmenschlichen verlorengegangen ist zugunsten aber des Handys, aus dem so viel herausholt wird, bis die Tasten glühen. –

Vor 100 Jahren, 1918, endete der Erste Weltkrieg, einer der blutigsten Kriege aller Zeiten. Nach der italienischen Vereinigung 1860 merkte der damalige Ministerpräsident, der Piemontese Camillo Graf von Cavour, an: „Heute haben wir Italien gemacht, jetzt müssen wir die Italiener machen.“ Fast 60 Jahre danach kam die Jugend aus dem italienischen Süden erstmalig mit der aus dem Norden zusammen: sie verstanden sich kaum, sie hatten andere Sitten, sie aßen und dachten sehr unterschiedlich. Über eine Million dieser Jugend starb (die genaue Zahl ist immer noch nicht festgestellt worden). Fast genauso viele kamen zurück, schwer verletzt, ohne Beine, ohne Augen, ohne Seele, und ohne verstanden zu haben, wofür sie gekämpft hatten.

Meine Großmutter Rachele stammte aus dem Friaul, der Region im Nordosten Italiens, wo neben Venetien die grausamsten Kämpfe stattfanden. Noch heute sind kulturell diese Grenzregionen Italiens von ihrer Geschichte geprägt: eigene Sprachen, Ladinisch, Friaulisch und Zimbrisch, Autonomiebestrebungen, eigene Literatur und verzehrende Lieder, die immer noch gesungen werden. Diese Großmutter war eine besondere Schönheit, die trotz der Dramen und Stürme, die sie überfielen, mit einem außerordentlichen Charakter ausgestattet war: nur singen und weinen (sie hatte keine Tränen) konnte sie nicht. Fast im Alleingang zog sie sieben Enkelkinder auf, mit Freude und Humor. Sie liebte uns Mädchen mit kurzen Röcken und Jungs mit langen Haaren, ermunterte zu sozialem Engagement, Reisen, Entdeckungen. Sie lebte uns vor, dass die Freiheit der Intuition wichtiger sei, als die Macht der Konstriktion. Von ihr hörten wir die Geschichte von Arrigo Crisanti.

September 1916. Die 12. Staffel der italienischen Luftfahrt wurde mit einer Geheimmission beauftragt: nach Görz fliegen, um ein Gebäude von strategischer Bedeutung für die Österreicher zu zerstören. Arrigo Crisanti flog im sattblauen Himmel mit seinen Männern bis 300 Meter über die Stadt. Direkt über dem Zielobjekt angekommen, sah er aus dem Gebäude fröhliche Kinderscharen herausrennen. Es war eine Schule, die Kinder schwärmten gerade in die Pause aus. Schreckliche Momente der Entscheidung. Arrigo Crisanti zögerte und befahl dann seiner Staffel zurückzukehren. „Mission nicht abgeschlossen“ berichtete er seinem Vorgesetzten. Die ganze Mannschaft wurde verhaftet und des Hochverrats beschuldigt. Die Todesstrafe durch Erschießung war nicht ausgeschlossen. Die Militärgerichtskommission aber sprach sie frei, mit der Begründung, dass „Disziplin nicht mit blinder Gehorsamkeit verwechselt werden darf: Disziplin ist Großzügigkeit, keine Dummheit.“ –

Palladio ist in Venedig überall präsent. Im Winter, wenn die Stadt am schönsten ist, wie gedämpft vom Hauch der Engel, erheitert uns die geometrische Perfektion seiner weißen Marmorfassaden. Venedig ist Architektur aus Licht und Rhythmus. Sie ist eine Ode an das Leben: ein Spiel, eine Pracht, ein Mysterium. Goethe sah hier zum ersten Mal das Meer. Das Jahr war 1786, es war ein herrlicher Septembertag. Er erklimmte ein Fernrohr unterm Arm, den fast 90 Meter hohen Markusturm. Danach schrieb er nach Hause: „Sage, wie lebst du? Ich lebe! Und wären hundert und hundert Jahre dem Menschen gegönnt, wünsch' ich mir morgen, wie heut.“

Stefania Canali

Barbara von Brandenburg

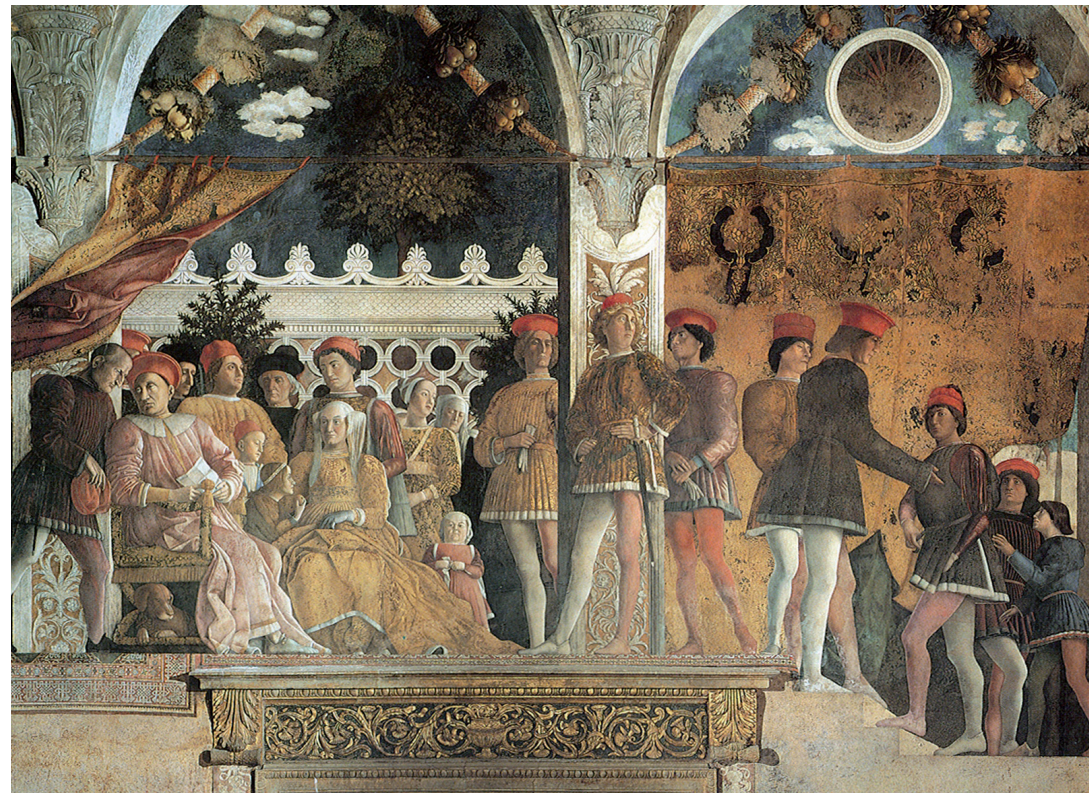
Von Edgarda Ferri

Armes Mädchen. Im Alter von 11 Jahren kam sie nach Mantua, um Ludovico Gonzaga zu heiraten. Am 12. November 1433 erreichte sie, begleitet von 150 Hofdamen und Rittern, die Stadt. Auf dem Rücken eines Maultieres hatte sie die Alpen überquert. Der Bräutigam war 21 und hatte das Mädchen nie gesehen. Als Erbe des Marquis Gianfrancesco Gonzaga hatte er der Hochzeit zustimmen müssen, so diktierte es die Raison d'État. Zumal die Heirat ihn mit den Hohenzollern verschwägern sollte: der alten und mächtigen deutschen Königsfamilie.

Das Mädchen hieß Barbara von Brandenburg. Sie war die Enkelin von Sigismund von Luxemburg, Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Sie heiratete Ludovico und in der selben Nacht musste sie mit ihm das Ehebett teilen: „so dass keiner der zwei geneigt sei, die Ehe zu widerrufen“, befahl der Marquis/Vater entschieden, die rustikal gekämmte und gekleidete Prinzessin in eine feine Gonzaga umzuwandeln. Und so wurde auch ihre 150 Köpfe große Gefolgschaft nach Hause geschickt „bis auf zwei oder drei alte Bekannte, denn die Braut soll die ‚alemannischen‘ Sitten vergessen. Je weniger es sind, desto schneller wird sie vergessen.“

Wahrlich hatte sie es nicht einfach. Aber, wie es sich für eine feine Dame gehörte, beschwerte sie sich nie. Sie brachte zwölf Söhne und Töchter zur Welt, und bei jeder Geburt hatte sie große Angst. Denn ihre Schwiegermutter, Paola Malatesta, hatte den Gonzagas den Buckel gebracht. Buckelig war auch der Rücken von Ludovico, doch Dank der von Vittorino de Feltre auferlegten Übungen – der geniale Humanist und Pädagoge, dessen Erziehung auch Barbara genossen hatte – richtete er sich einigermaßen gerade.

Barbara blieb immer eine einfache, praxisnahe Frau, aus ihr wurde nie die affektierte Marquise, die ihre Urenkelin Isabella d'Este wurde. Sie hielt einen Gemüsegarten mit Hühnern und Seidenraupen. Bald schon beherrschte sie den mantuanischen Dialekt und sprach zudem noch vier Sprachen. Sie schrieb scharfsinnig und während der längeren und wiederholten Abwesenheiten Ludovicos, regierte sie mit Sinn für Gerechtigkeit und Mitgefühl. Ludovico schätzte sie sehr. Doch anstatt ihr Schmuck zu schenken, ließ er sie beim berühmten Juwelier Alvisse wertvolle



La Camera degli Sposi, Andrea Mantegna, Wandfresko, Der Hof der Gonzaga, erste Szene, Palazzo di San Giorgio, Mantova, 1465-1474

Halsbänder wählen, die er seinen geliebten Hunden umlegte. Das Ehepaar lebte getrennt, sie in Mantua, er im Palast von Goito. Als aber Ludovico es endlich schaffte, den Maler Andrea Mantegna zu engagieren, wollte er sie an seiner Seite in dem wunderbaren Fresko, das später den Namen „La Camera degli Sposi“ bekam.

Ruhig sitzend, mit robusten und gemütlichen gelben Lederschuhen an den Füßen, sieht man Barbara umgeben von Hunden, Pferden, Sekretären, einer Zwergin, der Schwiegermutter, die den Buckel fast allen ihren Kindern vererbt hatte und welchen Mantegna gekonnt unter den voluptuösen Formen der Kleider zu verstecken verstand. Ein Meisterwerk der Renaissancekunst, und das wohl berühmteste Familienporträt aller Zeiten, erzählt es auch den akuten Schmerz einer

Frau, die im Stolz ihrer Mütterlichkeit getroffen ist. In der Tat fehlt unter ihren Töchtern Dorotea. Noch als Kind wurde sie mit Galeazzo Maria Sforza verlobt, doch vor der Hochzeit sollte sie sich längerer Untersuchung unterziehen, um sicherzustellen, dass ihr in der Zwischenzeit kein Buckel wuchs, „auch nur so groß wie ein Floh“, hatte der Erbe des Herzogtums Mailand konstatiert. Ärzte kamen. Barbara hatte Dorotea in einem gestopften und tief ausgeschnittenen Kleid einkleiden lassen. Voller Misstrauen verlangten die Mailänder sie „von Hals bis zum Hintern“ zu betasten.

„Und ich war so erobert“, schrieb Barbara an ihren Mann, „dass ich sagte: ihr werdet sie nicht nackt sehen, Dorotea ist vierzehn Jahre alt“; und zum Arzt, der verlautbarte, dass der Herzog sie unter

diesen Umständen niemals heiraten würde, sagte sie heftig: „Die Perfektion hat nur Gott inne.“ Dorotea endete in einem Kloster, wie ihre buckligen Schwestern, Cecilia und Susanna. Sie starb, als sie achtzehn Jahre alt war. „An Herzscherz“, berichtete der mantuanische Botschafter dem Herzog Sforza. Und er fügte hinzu, in einer ergebenen Hommage an die Mutter, die bis zum Ende die Würde ihrer Tochter verteidigt hatte: „Sie war wunderschön“.

Die Autorin ist Juristin, Journalistin, passionierte Leserin und Theatergängerin in einem. Ihre Biographien, rigoros auf historischen Daten fundiert, wie „Klimt“ oder „Das Leben von Ety Hillesum“, ihre neueste Erscheinung, stehen regelmäßig auf der Bestsellerliste.

DE GUSTIBUS



In kulinarischen Kreisen wird der Speisefisch Aal gerne mit der Po-Ebene und besonders der Stadt Comacchio in Verbindung gebracht. Doch dreht man die Uhr der Geschichte etwas zurück, wird man feststellen, dass seit der Antike ein anderer Ort für diese Süßwasserdelikatesse bekannt ist: Der Bolsenasee bei Rom.

Schon Strabo, Columella und besonders Apicius, Autor des ältesten römischen Kochbuchs, schwärmten davon. Doch es ist im Mittelalter mit der Figur von Papst Martin IV., einem Franzosen, dass der Aal von Bolsena in die Legende eingeht. Dante schreibt über Martin im XXIV Canto des Purgatoriums:

„Das Antlitz, abgezehrt als die andren/ Die heil'ge Kirche hielt's in seinen Armen/ Es war von Tours und büßt hier durch Entbehren/ Den edlen Wein und die Bolsener Aale.“

Einmal soll Martin sogar gesagt haben: „Ich wünschte mir, die Deutschen seien Fische und Deutschland der See von Bolsena, dann könnt' ich sie essen wie meine Aale.“

Am liebsten hatte er es, wenn die Aale zunächst in Vernaccia eingelegt und dann, wenn das Fleisch schön schmackhaft war, gebraten wurden. Allerdings soll gerade diese fettlastige Zubereitungsart seinen frühzeitigen Tod herbeigeführt haben. Seine Grabschrift lautete: Gaudeant anguille / quia mortuus hic jacet ille / qui quasi morte reas / excoriebat eas! (Die Aale sollen sich freuen, denn hier liegt jener, der sie häutete, als seien sie zum Tode verurteilt!)

Auch die zwei weiteren „Kronen“ der italienischen Literatur stehen in Verbindung zum Aal. Als Petrarca im Jahre 1350 auf dem Weg nach Rom zum Jubiläum war, wurde er von einem Pferd getreten und musste ein paar Tage auskurieren. Zu seinem Glück ereignete sich der Unfall in Bolsena. In einem Brief an Boccaccio beschreibt er die Aaldelicatesse, die er täglich serviert bekommt und seine Schmerzen lindert. 1366 versucht Petrarca Papst Urban V. zu überzeugen, das Papsttum von Avignon nach Rom zurückzubringen. Unglaublich aber wahr: eines der Hauptargumente, die er zu diesem Zweck vorträgt, ist der Aal von Bolsena! Dafür erzählt er eine Anekdote von seinem Vorgänger Benedikt XII.. Der habe als Geschenk eine größere Ladung von Bolsena-Aalen erhalten. Für sich selbst behielt er nur eine kleine Anzahl, den Rest verteilte er an seine Kardinäle. Ein paar Tage später, im Gespräch mit den Kardinälen, kamen sie auf die Aale zu sprechen: „Hätte ich sie vorher probiert und gewusst, von welchem Wohlgeschmack sie sind, wäre ich sicher nicht so großzügig gewesen.“

Wenn man dieses wirklich päpstliche Gericht kosten will, so kann man das noch heute, im Fischerdorf Marta zum Beispiel, keine Autostunde von Rom entfernt. Hier kann man die Aale in verschiedenen Zubereitungen kosten: wie Papst Martin IV. in Vernaccia eingelegt geröstet mit Lorbeer, leicht mit etwas Mehl frittiert, „alla cacciatora“ oder „in umido“.

DF



Die Landschaft als Theater

Siena in der urbanen Malerei von Ambrogio Lorenzetti • Von Patrick Boucheron

Die Hänge dieser kleinen Hügel führten abgestuft in die Ebene hinunter. Zuschauerreihen gleich, die in einem Amphitheater von oben bis unten aufeinanderfolgen, in immer kleiner werdenden Kreisen“. So beschreibt Boccaccio im sechsten Tag seines Decameron die toscanische Landschaft: wie ein Theater. Das Bühnenbild ist gesteckt, die Schauspieler bereit für den Auftritt.

Aber welches Stück spielen sie? Ambrogio Lorenzetti, der 1338 auf den Wänden der Sala della Pace das grandiose politische Panorama malte, das man seit dem XVIII. Jahrhundert als „Darstellung der guten und schlechten Regierung“ bezeichnet – lange aber als eine dramatische Darstellung von Frieden und Krieg gesehen wurde – hat dieses Theater, das die Landschaft als Hauptdarstellerin etabliert, sichtbar gemacht.

Sein erstes Bühnenbild ist der Platz des Campo selbst. Die romantischen Reisenden und die Touristen von heute, vom Pulsieren des Palio bezaubert, erotisieren ihn als eine Muschel, die ihre Ränder hochkrempelt zur Stadt, die sie einsäumt und zärtlich zwischen den Hügeln umschließt. Ende des Mittelalters betrachtete man den Platz zunächst noch als eine Brunnenschale, bei der

man zusammenfindet, um – mit so einfachen und klaren Bewegungen wie die des hervorquellenden durchsichtigen Wassers – zu fühlen, was es bedeutet, einen gemeinsamen Platz zu haben, ein geteiltes Stück Stadt. Er war das Becken des griechischen Theaters, des Orchestra. Denn es handelt sich in der Tat um Theater. Und zwar nicht nur, weil sich die Fassade des Palazzo Pubblico, die den Platz des Campo abschließt, wie ein durch den Wind aufgeblähter Vorhang wölbt, sondern auch weil ein vollständig kontrollierter öffentlicher Platz wie der in Siena immer die monumentale Leere nachahmt, in der sich der Gründungsstreit der Stadt eingemischt hat – genau jener Streit, den die Tragödie im griechischen Theater zeigt.

Lorenzetti hat ihn im Herzen der durch die soziale Gerechtigkeit befriedeten Stadt gemalt. Schaut her, wo man tanzt: in diesem theatralischen und feierlichen Raum, in dem eine andächtige Szene Platz gefunden hat. Neun Tänzerinnen, wenn es sich denn überhaupt um Tänzerinnen handelt, im Rhythmus eines Tamburins. Wie die neun Mar-marstriche, die die Schale des Campo durchkreuzen, weil die Regenten dieser urbanen Szenerie zu neun waren – und man sie auch die Neun (Consiglio dei Nove) nannte. Die Gebäude selbst scheinen zur Seite zu rücken, um den Tanz, der

Raum und Intensität des zivilen Lebens bestimmt, zu beobachten. Je mehr man sich dem glühenden Herzen nähert, desto leuchtender wird das Licht und größer die Figuren. Lorenzetti stellt also gleichzeitig die Aushöhlung des Stadtzentrums und die Durchführung der politischen Ordnung dar. Das heißt, dass er diesen fundamental abstrakten und zugleich streng konkreten Ort malt: der öffentliche Platz einer italienischen Stadt des Mittelalters. Dieser Platz ist nicht nur leer von Häusern, er ist auch voller Sinn: dem einer friedlichen Urbanität.

Dabei hört diese Urbanität, wie man weiß, nicht an den Toren der Stadt auf. Deshalb hat Lorenzetti diese Projektion eines Ordnungs- und Harmonieideals auch jenseits der Stadtmauern gemalt, im sanften Wogen der Hügel. Letztere gehorchen denselben Rhythmen, die auch die urbane Landschaft bewegen, und Leere und Fülle abwechseln lassen, wobei die Ebenen als Intervalle im selben Bezug zu den Gipfeln stehen wie die Straßen zu den Gebäuden. Denn die Landschaft ist hier „die Contrada“.

Contrada bedeutet auf Italienisch gleichzeitig eine Aufteilung der Stadt (sagen wir ein Viertel) und ein natürliches Land, das bewohnt, von Menschen gestaltet, verändert wird (sagen wir eine Gegend). Von der Natur, wie sie die Modernen verstehen, als organische Anhäufung lebloser Objekte, denen man jedes Sozialleben verweigert, ist in der Malerei Lorenzettis keine Spur. Er malt eine Besetzung des Bodens, der dem Willen des Menschen unterworfen ist, wobei er Haus und Hügel gegenüberstellt wie zwei Gebäude, die die Urbanität hochhalten.

Die Landschaft, sei sie städtisch oder ländlich, ist wie ein Theater – und dieses Theater ist politisch.

Der Historiker, 1965 in Paris geboren, ehemaliger Professor für mittelalterliche Geschichte an der „Université Panthéon-Sorbonne“, ist Präsident des Wissenschaftsrats der „Ecole française de Rome“ und Professor am „Collège de France“. Sein Fachgebiet umfasst das italienische Mittelalter und die Renaissance.



Allegoria del Buon Governo, Ambrogio Lorenzetti, Wandfresko in der Sala dei Nove, Palazzo Pubblico, Siena, 1338-39

«L'ultima gloria di Venezia»

Leopoldo Cicognara – Politiker und Förderer der Künste • Von Franz Zelger



Graf Leopoldo Cicognara (1767-1834)

Venedig im Jahre 1815: Die von Napoleon entführten Pferde von San Marco kehren in die Serenissima zurück, wo sie im Beisein des österreichischen Kaisers Franz I., der nun erneut über Venetien herrscht, an ihrem angestammten Platz wieder aufgestellt werden.

Unter Graf Leopoldo Cicognara (1767-1834), Maler, Kunsthistoriker, Sammler und Politiker, erhält die bildende Kunst neuen Auftrieb. Insgesamt blüht damals das kulturelle Leben zur «ultima gloria di Venezia» auf. Cicognara ist es auch, der 1817, also vor gut zweihundert Jahren, zusammen mit seinem engen Freund, dem Bildhauer Antonio Canova, und ihrem gemeinsamen Protegé, dem Maler Francesco Hayez, die «Gallerie dell'Accademia» ins Leben ruft und gleichzeitig die zeitgenössische Kunst fördert. Somit kommt dem bekannten Gemälde von Francesco Hayez, das die Familie Cicognara mit einer Kolossalstatue Canovas zeigt, programmatischen Charakter zu, da es die Gründerfiguren der Galerie vereinigt (Privatbesitz Venedig).

Von der Akademie zum Museum

Seinen Namen erhielt das Haus von der Kunstakademie, die 1750 unter der Leitung von Giovanni Battista Piazzetta gegründet worden war und 1756 von der Republik Venedig offiziell anerkannt wurde. Seit der Präsidentschaft von Giovanni Battista Tiepolo wird sie «Accademia di Belle Arti» genannt. Napoleon hat die private Institution 1807 zur ersten öffentlichen Kunsthochschule Venedigs erklärt und Cicognara zum Präsidenten der Akademie berufen. Damals erschien dessen

Hauptwerk, eine dreibändige Geschichte der italienischen Skulptur (Storia della scultura dal suo risorgimento in Italia fino al secolo di Napoleone, 1813 bis 1816), die Napoleon gewidmet ist. 1823 publizierte der Gelehrte eine umfassende Biographie Canovas. Federführend hat er für die angehenden Künstler der Akademie eine Studiensammlung angelegt, die den Kern der heutigen Museumsbestände bildet. Unter seiner Leitung wurden am 10. August 1817 die ersten fünf Säle der Galerie geöffnet. Seit 1882 ist diese ein selbstständiges Museum.

Das berühmte Bild von Giuseppe Borsato, das die Trauerfeier für Canova zeigt, an der Cicognara die Gedächtnisrede hält, dokumentiert minutiös, wie der ehemalige Kapitelsaal der Scuola della Carità 1817 als Galerieraum mit 39 Renaissance-Werken, darunter Tizians «Assunta», aussah (Galleria Internazionale d'Arte Moderna, Ca' Pesaro, Venedig). Die heutige Sammlung ist in drei miteinander verbundenen Bauten untergebracht: in der Scuola Santa Maria della Carità, der ältesten der sechs Scuole Grandi in Venedig, wo Tizians «Tempelgang Mariae» an seinem ursprünglichen Ort zu sehen ist, in der dazugehörigen Kirche und in dem von Palladio entworfenen Konvent der Laterankanoniker. Zwischen 1945 und 1959 hat Carlo Scarpa das Innere des Gebäudekomplexes teilweise umgestaltet. Die Kunsthochschule ist 2004 ins Ospedale degli Incurabili an die Fondamenta Zattere al Spirito Santo umgesiedelt.

Jubiläumsausstellung

Zweihundert Jahre nach Eröffnung dieser heute hochkarätigen Sammlung, die einen einzigartigen Überblick über die venezianische Malerei vermittelt, wurde in den vergangenen Monaten dem Dreigestirn Cicognara, Canova und Hayez eine eindrucksvolle, beziehungsreiche Ausstellung gewidmet: Sie umspannte die Zeit von 1815 mit der Rückkehr der Pferde von San Marco bis 1822, als Canova starb und Hayez sich entschloss, Venedig zu verlassen, um im folgenden Jahr nach Mailand zu übersiedeln, da er dort mit seinen romantischen Historienbildern weit mehr Erfolg hatte als in seiner Heimatstadt.

Beim Betreten des Museums wurde der Besucher gleich von einem San-Marco-Pferd empfangen, einer von Cicognara zu Studienzwecken in Auftrag gegebenen Gips-Kopie, und so in die letzte gloriose Epoche Venedigs geführt, die das genannte Trio wesentlich prägte, allen voran der unermüdete Cicognara, der es mit Sachversand und Diplomatie verstand, das immense künstlerische Erbe der Serenissima mit zeitgenössischen Strömungen zu verbinden und die angehenden Künstler zu fördern.

Grosses Vorbild war Canova, der wohl renommierteste Bildhauer seiner Zeit, der als Schöpfer von Grabmälern und Grabreliefs, von religiösen Bildwerken, Ehrenmälern, Bildnissen, Mythologien und Allegorien von so verschiedenen

Auftraggebern wie Napoleon und den Habsburgern, von Päpsten und subversiven Liberalen, von englischen Bankiers und amerikanischen Senatoren bewundert wurde. Er hat die Bildhauerkunst gemäss den durch Revolution und Säkularisation entstandenen Erfordernissen der Zeit erneuert und einen aktuellen Kanon von Formen und Inhalten geschaffen.

Cicognara und Canova erkannten auch das aussergewöhnliche Talent von Francesco Hayez und förderten ihn mit grossem Engagement. Sie ermöglichten es ihm, länger als üblich zur Ausbildung in Rom zu weilen, sie glaubten in ihm den Nachfolger der grossen venezianischen Maler früherer Jahrhunderte zu erkennen und vermittelten ihm Aufträge in öffentlichen und privaten Bauten wie im Palazzo Ducale. Das war aber nicht, was er anstrebte. Der Venezianer Hayez, Italiens berühmtester Romantiker, laut seinem Komponistenfreund Rossini «Erbe von Tizians Kolorit, von Raffaels disegno und von Ariosts dichterischer Vision», wollte die Historienmalerei erneuern. Immer wieder nahm er Patriotismus, Helden und Tyrannen zum Thema und dokumentierte seine Parteinahme für das Freiheitsideal in Werken von verblüffender handwerklicher Perfektion und sensiblem malerischen Können.

Cicognara – der Diplomat

Ein Meisterstück des Multitalents Cicognara waren seine Verhandlungen mit dem Wiener Hof für Tributleistungen anlässlich der Vermählung von Kaiser Franz I. mit Karoline Auguste von Bayern. Dank Cicognaras Geschick umfasste der Beitrag der venezianischen Provinzen zur Hochzeit anstelle einer riesen Geldsumme vor allem Kunstwerke, die zugleich Musterbeispiele venezianischen Schaffens waren, wie Altäre, Gemälde, Skulpturen, darunter Canovas «Polyhymnia», Glasobjekte, Tische, Marmorvasen und Prachtbände.

Weiter verdanken die «Gallerie dell'Accademia» wesentlich Cicognara den von der österreichischen Regierung getätigten Ankauf der einzigartigen Sammlung von Zeichnungen aus dem Besitz des 1822 verstorbenen Malers, Radierers und Gelehrten Giuseppe Bossi mit Blättern von Leonardo, Michelangelo und Raffael. Cicognara erkannte die Wichtigkeit der Zeichnung auch für die Schüler der Akademie und baute die Sammlung vom 15. bis ins 20. Jahrhundert aus.

Die vorliegenden Streiflichter auf das facettenreiche Schaffen des faszinierenden Gelehrten Leopoldo Cicognara mögen seine Bedeutung für die «ultima gloria di Venezia» in Erinnerung rufen.

Ein kosmopolitisches Land Wie die Emigrationswelle Italien bereichern kann

Von Massimo Livio Bacci

In der frühen Neuzeit waren Ausländer in grossen Städten – Diener, Handwerker, Kaufleute, Geistliche – eine ganz normale Tatsache, und Italien war das am meisten urbanisierte Land Europas. Zum Beispiel kamen in Rom Ende 1526 (wenige Monate vor dem Sacco di Roma) gute zehn Prozent der Einwohner aus dem Ausland, überwiegend aus Spanien, Frankreich und Deutschland. Eine Zahl, die heute ähnlich ist. In Venedig lebten Mitte des 16. Jahrhunderts eine Gemeinschaft von 4.000 Griechen, etwa 1.000 Deutsche, außerdem noch Türken, Armenier, aschkenasische und sephardische Juden.

Dieser Kosmopolitismus italienischer Städte ging mit dem wirtschaftlichen Niedergang des Landes allmählich verloren. Die Volkszählung von 1861 zählte 90.000 Ausländer, überwiegend österreichische Staatsbürger, die in der Lombardei und in Venetien ansässig waren. Die Zählung von 1951 kam bei einer mehr als doppelt so großen Bevölkerung gerade mal auf 130.000. Doch diese wenigen zehntausend Menschen, zum größten Teil Deutsche, Schweizer und Franzosen, hatten sich als unglaublich wichtig für die erste Industrialisierung des Landes bewiesen. Es handelte sich um spezialisierte Handwerker, Händler, Unternehmer, Bankiers und Intellektuelle (eine „Qualitätsimmigration“, würde man heute sagen) und trug zur Modernisierung des liberalen Italiens bei, das viel kosmopolitischer war als das der Nachkriegsdekaden. In der politischen und kulturellen Debatte dieser Zeit ging es beim Thema Immigration insbesondere um Südtaliener, die es nach Norden zog. Bis in die 60er Jahre des letzten Jahrhunderts bleibt Einwanderung ein isoliertes Phänomen; der Ausländer galt meistens als Wohlhabender, der schon länger in Italien lebte, ein Unternehmer, ein Rentner, ein Künstler; fast nie ein einfacher Arbeiter. Gerade in der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs ist Italien „am provinziellsten“.

Ab den 70er Jahren wuchs die Zahl der Zuwanderer erheblich an: zuerst eine Welle ausländischer Studenten (eine verpasste Chance für unser Land, welches sich in den 80er Jahren bemühte, diesen Zustrom einzudämmen); dann die Familienangehörigen aus den ehemaligen italienischen Kolonien und den Philippinen und aus Sizilien, Tunesien; In den 80er Jahren noch intensiver, mit Menschen unterschiedlichster Herkunft, deren Einreise anhand veralteter Gesetze geregelt wurde. Mit der Intensivierung des Einwanderungsstroms, die nach heutigem Ermessen immer noch bescheiden ausfiel (Mitte der 80er Jahre erreichte die Zahl der Ausländer gerade einmal eine halbe Million), entstand die Notwendigkeit, das Phänomen zu kontrollieren. Doch niemand, nicht einmal die Experten, erwarteten das Einwanderungswachstum, was sich Ende der Jahrtausend ereignete: Im Jahre 2000 erreichte die Zahl der Einwanderer 1,3 Millionen, 2010 fast 4 Millionen und überschritt schließlich 2017, trotz der Wirtschaftskrise, die 5 Millionen Grenze. Ebenfalls die Herkunft der Ausländer hat sich aufgrund der starken Zuwanderung aus Ost- und Balkanländern verändert.

Prognosen für die Zukunft sind immer schwierig, doch gilt dies besonders in Bezug auf die Migration. Ein schwer einzuschätzender Faktor ist sicherlich die Instabilität der Länder des Nahen Ostens und gescheiterten Staaten wie Somalia und



Claudia Cardinale, die dieses Jahr ihren 80. Geburtstag feiern konnte, kam als junge Frau von Tunesien nach Italien. Hier in dem ikonischen Film von Valerio Zurlini „Das Mädchen mit dem leichten Gepäck“

Libyen und den damit möglichen „Wellen“ von Flüchtlingen vor Gewalt und Konflikten, welche die Unterzeichner der Genfer Konvention aufzunehmen haben. Im Vierjahreszeitraum 2014-2017 sind 625.000 Migranten in Italien gelandet, teils „illegal“ (aber auch hier ist eine Nichtaufnahme aus einer Reihe von Gründen schwierig), teils mit jedem Anrecht auf Asyl und internationalen Schutz.

Ein zweiter unbekannter Faktor ist die Entwicklung der Migrationspolitik. In fast allen reichen Ländern wird sie restriktiver, sowohl für die Erstankömmlinge auf der Suche nach Arbeit, als auch für ihre mit- oder nachreisenden Familienmitglieder. Die Tendenz geht immer mehr zur „Selektion“, mit dem Versuch, Menschen mit hohem „Humankapital“ anstatt niedriger qualifizierter Arbeitnehmer einreisen zu lassen.

Aber es herrscht eine Gewalt, welche die Migrationsprozesse noch viele Jahrzehnte lang beherrschen wird. Italien hat, wie andere reiche Länder auch (Japan, Deutschland, Spanien, um die größten zu nennen), ein schwaches Bevölkerungswachstum. Wenn die Türen der Einwanderung komplett abgeriegelt werden würden, würde die italienische Bevölkerung zwischen 2017 und 2050 um etwa 15%, der Bevölkerungsteil im erwerbsfähigen Alter sogar um ein Drittel zurückgehen. Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen wären unvorstellbar: weniger Produktion, geringere Produktivität, drastische Überalterung, Überspannung der öffentlichen Gelder. Lediglich die Einwanderung und ein Aufschwung der Geburtenrate (die aber einige Zeit bräuchte, um Effekt zu zeigen) können Schutz bieten. Viele Wirtschaftszweige hängen heute vom Mitwirken der Einwanderer ab: Landwirtschaft, Tourismus, Baugewerbe, einige Industriezweige. Wenn Italien den Niedergang vermeiden will, müssen erhebliche Migrationsströme berücksichtigt und großzügige Maßnahmen für die Integration der Ausländer und ihrer Kinder eingeführt werden.

Massimo Livio Bacci, 1936 in Florenz geboren, ehemaliger Professor für Demografie an der Universität von Florenz, ist Mitglied der „Accademia dei Lincei“ sowie der „American Philosophical Society“ und der „Japan Academy“. Er hat zahlreiche Studien zur globalen Bevölkerungswanderung verfasst, seine Bücher sind internationale Erfolge.



Es ist 20 Jahre her und zwar seit Zeiten von „Das Leben ist schön“ von Benigni, dass ein italienischer Regisseur für die Oscarkategorie des besten Films nominiert wird. Dieses Jahr ist es wieder passiert mit „Call me by your name“ von Luca Guadagnino, der den Preis allerdings nicht gewinnen konnte. Das Drehbuch des Films aber, geschrieben von niemand geringerem als James Ivory, der anfangs auch Regie führen sollte, siegte in der Kategorie bestes Drehbuch.

Ivory, Jahrgang 1928, ist Amerikaner und hat bei über 30 Filmen Regie geführt. Seine Spezialität sind Buchverfilmungen, besonders der Romane von E.M. Forster und Henry James. Mit Werken wie „Zimmer mit Aussicht“, „Wiedersehen in Howards End“ und „Was vom Tage übrig blieb“ kamen seine Filme auf 31 Oscarnominierungen. „Call me by your Name“ spielt wie fast alle Ivory Streifen in Europa und in der Vergangenheit. In den 80er Jahren während des Sommerurlaubs einer amerikanischen Familie in ihrer Ferienvilla entspinnt sich eine homosexuelle Liebe zwischen dem Teenager Sohn Elio und dem besuchenden Studenten Oliver. Als malerische Kulisse der Geschichte dient die Landschaft der Lombardei bei Crema, östlich von Mailand und die einst herrschaftliche, nun heruntergekommene Villa Sant'Angelo mit ihren vielen Räumen und ihrer bezaubernden Aura.

Die wunderbare musikalische Begleitung von Sufjan Stevens, der intellektuelle Diskurs über antike Schönheitsideale, die nostalgischen Atmosphären des Italiens in Erwartung der Wahlen 1983, die Bettino Craxi mit dem „Pentapartito“



Szene aus „Call Me By Your Name“

zur Macht bringen sollten – erlauben verschiedene Genussstufen. Doch besonders die Performance des jungen Schauspielers Timothée Chalamet machen aus dem Film die wahrscheinlich beste italienische Produktion des Jahres. Die nervöse Energie des Schauspielers, der es fertigbringt, die Empfindlichkeit und Unsicherheit des Entdeckungsmomentes der Sexualität zu verkörpern, vermögen es den Zuschauer über so manche Regiemängel hinwegsehen zu lassen und den Film aus der „Gay“-Nische zu einer universellen Liebesgeschichte emporzuheben.

Kein Wunder, dass Ivory, der Chalet entdeckt hat, als besondere Hommage sein Gesicht zur Oscarverleihung auf sein Hemd hat malen lassen und in diesem Aufzug den Preis entgegengenommen hat, fast, als wolle er den Preis mit dem jungen Talent teilen. DF

Joe Tilson in 2018 • Von Philip Rylands

Während sich Experten Gedanken über die geheimnisvolle Bedeutung von Tizians „Himmliche und Irdische Liebe“ mit der bekleideten und der unbekleideten blonden Venezianerin in der Galleria Borghese in Rom machten, bemerkte ein gewitzter Kunstkritiker einmal in meiner Hörweite: „Künstler lesen keine griechischen und lateinischen Texte des Neoplatonismus, sondern Comichefte.“ Sofern diese Aussage ein Fünkchen Wahrheit enthält, so bildet der britische Maler Joe Tilson eine echte Ausnahme. Seine breit gefächerte und tiefgehende kulturelle Bildung, im literarischen wie im künstlerischen Bereich, liegt allen seinen Gemälden zugrunde. Im fortgeschrittenen Alter – immerhin gehört er derselben Generation wie David Hockney und Peter Blake und der damals jungen Künstler Frank Stella, Jasper Johns und Jim Dine an, die, wie Tilson selbst, bei der Biennale von Venedig 1964 ausstellten – befindet er sich derzeit auf einem Höhepunkt des Erfolgs. Seine Schaffenskraft ist ungebrochen. Tilsons Werke werden in diesem Sommer von der British Royal Academy of Arts sowohl im Rahmen ihrer Sommerausstellung als auch im Academicians' Room präsentiert. Im Herbst sind neue grafische Arbeiten und Gemälde in London nicht nur in der Alan Cristea Gallery, sondern auch in den Marlborough Galleries zu sehen. Bis September säumen 100 Flaggen von Tilson die prächtige Londoner Regent Street zwischen Piccadilly und Portland Place (wo Eric Gills Prospero freundlich vom Gebäude der BBC herab grüßt). Hier gehört Tilson zur Elite der Künstler, die eingeladen wurden, sich schöpferisch an den Feierlichkeiten zum 250-jährigen Jubiläum der Royal Academy zu beteiligen.

Einen Teil des Jahres lebt und arbeitet Tilson zusammen mit seiner Frau Jos Tilson, die ebenfalls Künstlerin ist, in Venedig. Dort wird er sich Anfang 2019 eindrucksvoll für die Nachwelt verewigen, wenn das Grand Hotel Asonia & Hungaria nach aufwendiger Renovierung seine Wiedereröffnung feiert. Das Belle-Époque-Hotel am Lido hat die Zeiten seit dem letzten Jahrzehnt des Habsburgerreichs überdauert. Viele hundert Kacheln aus Muranoglas von Tilson werden die Ostfassade des Hotels schmücken und sich

zu Luigi Fabris' die Nordseite überziehenden Keramikfliesen im italienischen Jugendstil (stile floreale) gesellen. Im Gegensatz zu Tizian hat Tilson John Ruskin gelesen, insbesondere *The Nature of Gothic* [dt. Das Wesen der Gotik] und *St. Mark's Rest* [Die Ruhestätte des Hl. Markus]. Seine in Venedig geschaffenen Arbeiten stehen in der bis ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Tradition der britischen Leidenschaft für Venedig und seine Mosaikfußböden. Die Engländer begeisterten sich für die Vielfalt der venezianischen Kirchenfassaden und für Ruskins Systematik der Palastfenster, wie auf der berühmten Tafel XIV in Band 2 von *The Stones of Venice* [dt. Die Steine von Venedig] gezeigt, vor allem für den zweiten byzantinischen Stelzbogen aus der Übergangszeit mit seiner gestauchten gotischen Spitze auf dem Scheitel eines romanischen Rundbogens. Laut Tilson finden diese Formen ihr Pendant, gar ihren Ursprung ebenso in der islamischen Arabeske wie in der Kathedrale von Wells in England. Ruskin war einer der scharfsinnigsten Beobachter der venezianischen Baukunst und hatte es sich zum Ziel gesetzt, durch reines Betrachten eine Geschichte der gotischen Kunst zu schreiben, diese aber auch in moralische Lektionen zu übersetzen. Tilson will uns nicht bekehren. Er schaut sich Venedig immer und immer wieder an; und was diesem rein visuellen Material aus Formen und Farben – die helle, kontrastreiche Palette ist seit jeher charakteristisch für sein Werk –, aus Rastern und Pinselstrichen zugrunde liegt, sind nicht nur die Schriften von viktorianischen Weisen wie Ruskin und William Morris. Vielmehr verfügt Tilson über ein enormes Repertoire an Dichtern (Rilke, Yeats und viele andere), an verschiedenen Bildkulturen (die Traummalerei der australischen Ureinwohner zum Beispiel) und, selbstverständlich, an griechischen und lateinischen Texten. © Philip Rylands

Der 1950 in London geborene Kunsthistoriker war fast drei Jahrzehnte lang Direktor der Peggy Guggenheim Collection in Venedig; in dieser Zeit erweiterte er maßgeblich die Sammlung, die heute zu den bedeutendsten Sammlungen der Moderne avanciert ist. Rylands ist seit 2017 Director Emeritus der Peggy Guggenheim Collection in Italien.

Hommage an Nittardi Farbenfrohe Kunst von Joe Tilson



Casanuova di Nittardi 2015: „Project for Nittardi“, das Einschlagpapier von Joe Tilson. Originaltechnik: Acryl auf Papier

Das unverwechselbar enge Band von Nittardi zwischen Wein, Kunst und Kultur hat mit dem 2015er Chianti Classico einen neuen, heiteren Ausdruck gefunden. Seit 1981 gibt es zwei Kunstwerke jedes Jahr – seit 35 Jahren. Der Wunsch des Winzer- und Kunstsammlerpaars Peter Femfert und Stefania Canali, die Allianz zwischen Wein und Kunst zu zelebrieren, entstand als eine Hommage an den historischen Eigentümer des Weingutes, **Michelangelo Buonarroti**. Nach Hundertwasser, Horst Janssen, Mitoraj, Tomi Ungerer, Pierre Alechinsky, Yoko Ono,



Stefania Canali mit dem Künstler Joe Tilson

Günter Grass und Dario Fo, um nur einige zu erwähnen, hat nun die britische Pop-Art-Ikone **Joe Tilson** (*1928) das 35. Künstleretikett von Nittardi realisiert. Tilson entdeckte Italien mit 9 Jahren, als er bei einem Wettbewerb in der Schule ein Büchlein über Giotto gewann. Dieses Buch wurde ihm zum Lebenswegweiser und es begann eine Entdeckungsreise durch ganz Italien. Es ist eine Reise, die bis jetzt anhält, denn Tilson wohnt und arbeitet neben **Venedig auch in der Toscana**. Für Nittardi hat Tilson zwei aparte Kunstwerke geschaffen, die seine **Liebe und Nähe zur**



Casanuova di Nittardi 2015: das Künstleretikett von Joe Tilson. Originaltechnik: Acryl auf Papier

(Eine Originalgraphik, nummeriert und vom Künstler handsigniert, ist in limitierter Auflage erhältlich.)

Toscana und zu Venedig ausdrücken. Aus dem Etikett, in pastösen Strichen aus Jadegrün und Lila, sticht die Körperlichkeit der Trauben hervor, ihre Prallheit symbolisiert das Leben und den Jahreszeitenrhythmus, der seinen Höhepunkt im Herbst mit der schnellst erwarteten Weinernte erreicht. Das Einschlagpapier, das jede Flasche **Casanuova di Nittardi 2015** umhüllt, ist eine Hommage an Venedig, an seine wunderbaren Fußböden aus Marmor, Mosaiken und Intarsien in allerlei Farben.

BREVVIARIO italiano

Matera

Matera, die Höhlenstadt, in der süditalienischen Region Basilicata, ist seit 1993 UNESCO-Weltkulturerbe. Diese herrliche Region, vom Ionischen und Tyrrhenischen Meer umspült, von grandiosen Bergen und Wäldern flankiert, war bis in die 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts von jeder wirtschaftlichen und kulturellen Verbindung zu Italien ausgeschlossen. Hier herrschten, wie so dramatisch in Carlo Levi's Buch „Christus kam nur bis Eboli“ dargestellt, bittere Armut, Briganten, Resignation. In Matera war eine archaische Bauernwelt besonders ausgeprägt: Seit der Steinzeit wohnten hier Menschen, die sich aus den Felsen, *Sassi*, ihre primitiven Behausungen erschlossen, aber auch Kirchen, Kloster, Treppen und Gassen wurden aus dem Stein gehauen. Die Stadt, die heute saniert wird und nachts wie eine Krippe aussieht, ist zu Europas Kulturhauptstadt 2019 gekürt worden.



FICO

Nach dem Erfolg von Eataly, dem spektakulären „Fenster“ der regionalen italienischen Gastronomie, in Italien von Oscar Farinetti gegründet und rasant im Ausland erweitert, gibt es jetzt neu in Bologna „FICO“, *Fabbrica Italiana Contadina*, der größte gastronomische Park der Welt. Auf einer Fläche von 10 Hektar (100.000 m²) kann der Besucher mit dem Fahrrad einkaufen, und zwar auch Produkte, die direkt vor Ort produziert werden. 2 der Hektar sind offene Felder, auf denen Gemüse angebaut wird. Ganze Ställe mit ausschließlich einheimischen Kuhrasen stehen wie sämtliche Produktionsstätten von Lebensmitteln in vollem Betrieb. Bis zu 50 Seminare aller Art finden pro Tag statt, 40 Restaurants mit allerlei regionalen Gerichten – sogar italienischem Sushi – laden zum Genuss und jedem erdenklichen sensorischen Erlebnis ein. Ein Shuttle vom Flughafen oder vom Bahnhof in Bologna verbindet Sie in 50 bzw. 20 Minuten mit FICO.



Palazzo Roberti

1998: Vor 20 Jahren öffnete Palazzo Roberti in Bassano del Grappa seine Tore. Nach fünf Jahren intensiver Renovierung wurde der Renaissance-Palast zu einer der schönsten Buchhandlungen Italiens. Die Eigentümerinnen sind Veronica, Lorenza und Lavinia Manfredotto, drei Schwestern, die ein gemeinsames Ziel vereint: Literatur populär machen, Autoren entdecken, Bücher mit Passion, Können und Teamgeist verkaufen. Bassano ist eine reizende Kleinstadt, berühmt für die Palladio-Brücke, den Maler Jacopo Bassano und natürlich die Grappa. Um Bassano herum leicht zu erreichen sind, wie an einer Perlenschnur aufgereiht, Asolo, Marostica, Vicenza, wunderbare Ortschaften für den neugierigen Besucher. Aber die Libreria Palazzo Roberti allein ist schon ein Besuch wert: Säle mit bemalten Decken und venezianischen Terrazzoböden, Kamine, ein prächtiger Garten und ein Flügel, der zum Musizieren einlädt. Die drei Schwestern haben alle Skeptiker übertrumpft: mehr als 3 Millionen Bücher wurden verkauft, Hunderte von Konzerten gegeben, unzählige Events organisiert, 500 Autoren vorgestellt, und zahlreiche kreative Workshops für Kinder und Jugendliche durchgeführt.



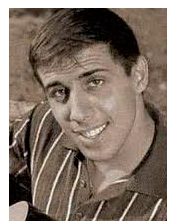
Alfonsina Strada

Nomen est omen: vor 60 Jahren starb Alfonsina Strada, Vorreiterin des Frauenradfahrtsports. Strada ist das italienische Wort für „Straße“. Alfonsina war und bleibt bis heute die einzige Frau, die 1924 am reinen Männer-Giro d'Italia teilnahm. Sie überwand bürokratische Hürden, scharfe Kritiken und fuhr, unter dem männlichen Namen Alfonsin angemeldet, 3.613 km in 12 Etappen von Mailand bis Taranto, von Taranto bis Fiume (das heutige Rijeka), von Fiume bis Mailand. 90 Teilnehmer starteten, nur 30 kamen ins Ziel, unter ihnen Alfonsina Strada.



Adriano Celentano

Auguri an Adriano Celentano zum 80. Geburtstag, den Sänger, Schauspieler, Komponist, Ökologe, der seit 1956 die Unterhaltungsszene Italiens beherrscht. Seine berühmtesten Lieder, *Una Festa sui Prati* (1976) und *Azzurro* (1968), sind generationsübergreifende Klassiker, die bis heute aus dem italienischen Alltag nicht wegzudenken sind. „Azzurro“, ist ein so italienisches Wort, dass selbst die italienische Fußball-Nationalmannschaft „Squadra Azzurra“ genannt wird. Und als Italien 2006 die Weltmeisterschaft gewann, verschlug es dem erregten Kommentator die Sprache. Nur ein Satz brach wie ein befreiender Schrei aus ihm heraus: *“E il cielo è Aa-zzuu-rooo sopra Berlino...!!”*



La Via degli Dei

Und wenn Sie schon in Bologna sind, begeben Sie sich auf eine ungewöhnliche Wanderung. *La Via degli Dei*, der Götterweg, heißt die 5 bis 7-tägige Wanderung durch die einsame Bergwelt des Apennins, 110 km entlang der antiken römischen Straße Flaminia, die Bologna mit Florenz verbindet. Eine faszinierende Erfahrung, die zum Teil auch mit dem Fahrrad zu bewältigen ist, durch Wälder, vorbei an vergessenen Dörfern und Klöstern und überall ein gutes mit ländlicher Küche ausgestattetes Unterkunftsnetz, das jede Anstrengung vergessen lässt. Die Ankunft in Florenz ist spektakulär.



Belcanto 2015

Als wir auf Nittardi alte, langvergessene Trauben wie Malvasia Nera, Foglia Tonda, Ciliegiole, Mammolo und Pignitello wieder zum Leben erweckten, und in einer Cuvée mit Sangiovese einen neuen Chianti Classico kreierten, folgten wir einer Intuition. Wir spürten, dass der neue Wein, gleich den Harmonien eines wunderschönen Gesangs, die Definition von Stil sein würde: elegant, facettenreich, brillant, ohne pompös anzumaßen. Was wir nicht erwarteten, war der großartige Empfang bei Kunden und Fachleuten. Belcanto 2015 wurde mit der höchsten Auszeichnung der italienischen Weinwelt geehrt: **3 Gläser im Gambero Rosso**

Impressum Gazzetta di Nittardi
Herausgegeben von Dott. Stefania Canali
Grüneburgweg 123 – 60323 Frankfurt
Tel. 069 / 72 09 99, Fax 069 / 72 81 01
E-Mail: info@stefania-canali.de
www.stefania-canali.de
Redaktion und Gestaltung: Jasmin Asis,
Damiano Femfert, Leda Li Pira
Druck: www.werbedruck-petzold.de

Büchertips:

Wine - A Way of Life, Steven Spurrier, Adelphi Publishers, 2018. 344 Seiten, Hardcover. ISBN 978-0-9562-3878-8, €20,-

Gebannte Angst, Patrick Boucheron, Wolff Verlag, 2017, Berlin. 270 Seiten, kartoniert. ISBN 978-3-9414-6133-8, €14,90

La Casa di Barbara - La Camera degli Sposi, Edgarda Ferri, Tre Lune, 2015, Mantova. 72 Seiten mit farbigen Abbildungen, Hardcover. ISBN 978-8-8898-3289-9, €8,45

Vita di Etty Hillesum, Edgarda Ferri, La nave di Teseo, 2017, Mailand. 181 Seiten, ISBN 978-8-8934-4186-5, €16,-

Planet und Mensch, Bevölkerungswachstum im 21. Jahrhundert, Massimo Livi Bacci, Verlag Klaus Wagenbach, 2017, Berlin. 208 Seiten, broschiert. ISBN 978-3-8031-2782-2, €14,90

Der Markusplatz in Venedig: Ein Spaziergang durch Kunst und Geschichte, Wolfgang Wolters, Deutscher Kunstverlag, 2017, Berlin. 184 Seiten, gebunden. ISBN 978-3-4220-7427-9, €28,-

The Artist Labels of Nittardi, Dott. Stefania Canali, 2018, Frankfurt. 184 Seiten, 5. neu bearbeitete Auflage, in englischer Sprache, Hardcover. ISBN 978-3-9257-8290-9, €19,-